

Bote von St. Afra – Augustiner-Blätter

Heft 2 – Dezember 1960

*S*APERE *A*UDE

Herausgeber: Verein ehemaliger

Fürstenschüler e. V., Sitz Bremen

Postscheckkonto Frankfurt M. 60855

Geschäftsstelle: Celle, Otto-Palm-Str. 2

Telefon 0 51 41 47 83

Redaktion: Amtsgerichtsdirektor

Wolfgang Schöne (A 22), Celle.

Otto-Palm-Str. 2, Telefon 0 51 41 47 83

Afraner/Augustiner-Archiv
Meinerzhagen

Vides, ut alta stet nive candidum
 Soracte nec iam sustineant onus
 silvae laborantes geluque
 flumina constiterint acuto:

Wer von uns erinnert sich nicht dieser Ode des Horaz, die wir als junge Knaben einst mit mehr oder weniger Verständnis auswendig lernten, und ich möchte hoffen, daß sich mancher von uns nun alten Knaben auch die folgende Strophe mit ihrer Aufforderung, für behagliche Wärme zu sorgen und eine gute Flasche Wein herbeizuschaffen, nicht nur im Geiste vergegenwärtigt:

dissolve frigus ligna super foco
 large reponens, atque benignius
 deprome quadrimum Sabina
 o Thaliarche, merum diota.

Vor mir liegt das Manuskript des Afranischen Ecce für das Jahr 1944. Es enthält 46 Namen. An der Spitze steht die Vita des Rektor Poeschel, der im Alter von 88 Jahren nach einem erfüllten Leben heimging. Aber die meisten raffte die Furie des Krieges in jungen Jahren dahin; von manchem können nur die äußeren Daten gegeben werden, da die Anschriften der Angehörigen nicht bekannt sind. Auch Bilder, an denen sich die Erinnerung an die Toten aufrecht, fehlen fast gänzlich. Bevor wir an die Drucklegung gehen, wollen wir versuchen, noch einige Ergänzungen beizubringen. Auch ist es erforderlich, daß sich eine größere Zahl von Afranern zur Subskription entschließt. Wir haben bisher 55 Vorbestellungen, 100 sollten es aber werden! Unser aufrichtiger und herzlicher Dank gilt dem Redactor, Herrn Landessuperintendent Kretzschmar (A 04). Man muß einen Blick in das Manuskript getan haben, um ermessen zu können, welche unsägliche Mühe und Arbeit die Fertigstellung gekostet hat.

Da wir von den Toten sprechen, sei es mir an dieser Stelle gestattet, auch vom Tode meiner Mutter, die ja mit dem afranischen Leben während des Rektorates meines Vaters auf das engste verbunden war, Nachricht zu geben. Sie starb am 5. Dezember 1959 im 80. Lebensjahr in Tübingen. Frau Oberin Roth leistete in den schweren Tagen der Krankheit treulich Hilfe. Wir erhielten die Genehmigung zur Überführung nach Meißen und haben unsere Mutter auf dem Friedhof von St. Afra beigesetzt. Domprediger Georg Muntzschick (A 12), der in Meißen die Evangelische Akademie leitet, hielt in der Afrakirche die Totenfeier. Wer dem alten Afra zugehörte, war trotz Eis und Schnee herbeigekommen. Es war ein bewegendes Begrüßen und Abschiednehmen. Von

denen, die erschienen waren, seien hier nur Rektor Fraustadt und Frau genannt. Ich würde gern hier ausführlich werden und von den Schicksalen einzelner berichten, aber vielleicht ergibt sich die Gelegenheit, einmal bei einem Treffen der Fürstenschüler von meinen Meißener Eindrücken mündlich zu erzählen.

Wir beabsichtigen ein solches Treffen in der Zeit vom 29. April bis 1. Mai zu veranstalten, und zwar in Hofgeismar bei Kassel. In Hofgeismar befindet sich eine Evangelische Akademie, die ich kürzlich anlässlich eines Vortrages kennenlernte. Sie ist entzückend in dem in einem alten Park gelegenen Schlößchen Schönburg untergebracht. Der Direktor dieser Akademie ist ein Altafraner (A 25), Dr. Werner Jentsch, der zu meiner großen Freude auf meinen Vorschlag einging, uns in sein Haus zu dem angegebenen Termin aufzunehmen. Wir wollen diese Tagung unter ein zentrales Thema stellen, das der Paideia. Dieses Thema empfiehlt sich besonders deshalb, weil wir ja im Begriffe sind, aus dem Geiste der Fürstenschulen eine neue Schule zu gründen, und über gewisse grundsätzliche Fragen der Erziehung Klarheit gewinnen müssen, besonders darüber, wie es um den christlichen Charakter dieser Schule bestellt sein soll. Ich hoffe, daß wir in unserem Kreis die Vortragenden finden werden, und bin besonders dankbar, daß wir einen bereits gefunden haben. Unser Gastgeber nämlich, Herr Dr. Jentsch, der sich ja durch ein Buch „Urchristliches Erziehungsdenken“ als ein hervorragender Sachkenner der Materie erwiesen hat, hat sich bereit erklärt, zu uns zu sprechen. Die Akademie faßt circa 50 Personen. Es stehen zur Verfügung 27 Einzel- und 12 Doppelzimmer. Der Tagungsbeitrag (einschließlich Verpflegung) beträgt pro Tag und Kopf 10 DM. Notfalls können noch Zimmer im Predigerseminar oder Hotelzimmer im Ort belegt werden. Wir bitten um baldige Anmeldung an unseren Schriftführer; gemäß dem Prinzip der Gleichberechtigung sind die Frauen unserer Mitglieder ebenso herzlich eingeladen.

Die Verwirklichung des Schulplans, von dem ich bereits in der letzten Chronik berichtete, ist weiter tatkräftig vorangetrieben worden. Vorweg sei einem Mißverständnis begegnet, das hie und da durch Mitteilungen in der Presse entstanden sein mag. Es handelt sich bei der geplanten Gründung nicht um eine Restauration von Pforta, wie es auch nicht um eine Restauration von St. Afra oder St. Augustin geht. Alle Mitglieder des Schulausschusses sind sich vielmehr darin einig, daß es um die Neugründung einer Schule geht, die die Tradition aller drei Fürstenschulen aufnehmen und in die Zukunft hinein fortentwickeln soll. Die Initiative in diesem Schulausschuß liegt vorwiegend bei den Pförtnern, die über eine Reihe hochqualifizierter Persönlichkeiten verfügen. Es ist ein Team von Männern, die sich in gleicher Weise durch Energie des Willens, Sachkunde und weitreichende Beziehungen auszeichnen. Der Verein ehemaliger Fürstenschüler ist in diesem Gremium durch drei Vorstandsmitglieder vertreten. Alle unsere Anregungen oder Bedenken finden volles Gehör und volle Beachtung. So können wir für die Zusammenarbeit mit dem

Pförtnerbunde, der ja über weitaus mehr Mitglieder in der Bundesrepublik verfügt als der Verein ehemaliger Fürstenschüler, nur froh und dankbar sein. Wir werden über den Stand der Neugründung auf der Tagung in Hofgeismar ausführlich berichten. Hier nur das Wichtigste: Wie bereits aus Pressemitteilungen bekannt ist, fand am 21. Mai 1960 in Detmold ein Treffen des Pförtnerbundes statt, bei dem in feierlicher Weise die Öffentlichkeit mit dem Plan der Neugründung bekanntgemacht wurde. Der Kultusminister von Nordrhein-Westfalen, Werner Schütz, sicherte zu, sein Land werde die Baukosten für die Schule in Höhe von 2.2 Millionen DM übernehmen und 85 Prozent des laufenden Unterhaltes decken. Entsprechende Zusicherungen wurden von der evangelischen Kirche für die Schulträgerschaft gegeben. Der Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, Professor Dr. Constantin v. Dietze, rief zur Gründung eines Freistellenwerkes auf. Dieser Aufruf ist von 13 führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterschrieben worden, darunter vom Präsidenten des Deutschen Bundestages Eugen Gerstenmaier, vom Bürgermeister der Stadt Hamburg, Max Brauer, vom Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Otto Dibelius. Der Erfolg ist erstaunlich; eine beträchtliche Zahl von Freistellen ist bereits gestiftet worden.

Als Ort der Schule ist Meinerzhagen bei Lüdenscheid (westl. Sauerland) in Aussicht genommen. Sachverständige haben das Grundstück besichtigt und für geeignet befunden. Die Gebäude werden neu erstellt werden. Die Ausarbeitung eines genauen Raumprogrammes ist im Gange. Die evangelische Kirche von Westfalen hat sich bereit erklärt, das Grundstück zu erwerben, die erforderlichen Gebäude für Schule und Internat zu errichten und die Trägerschaft zu übernehmen, macht aber diese Bereitschaft von einer einzigen Bedingung abhängig, von der Bedingung nämlich, daß es gelingt, für das geplante Freistellenwerk eine genügende Zahl von Stiftern zu finden, wobei zu bemerken ist, daß die Schule etwa 250 Schüler umfassen soll.

Bei dieser Sachlage ergibt sich also sowohl für den Pförtnerbund wie für den Verein ehemaliger Fürstenschüler die vordringliche Aufgabe, alle Kräfte dafür einzusetzen, Stifter für die Freistellen zu finden. Wir legen dieser Nummer ein Exemplar des „Aufrufes zur Stiftung eines Schüler-Freistellenwerkes“ bei und bitten unsere Mitglieder dringend, zu prüfen, an welche Institutionen wir mit der Aufforderung, eine Freistelle zu stiften, herantreten können und welche Beziehungen zu ihnen bestehen.

Darüber hinaus schlagen wir vor – entsprechend wie es der Pförtnerbund für fünf Freistellen getan hat –, daß der Verein ehemaliger Fürstenschüler selbst als Stifter für zwei Freistellen auftritt. Dazu wäre es notwendig, daß sich etwa 100 Mitglieder unseres Vereins bereit fänden, monatlich etwa 5 DM für diesen Zweck zu stiften.

Ich bin mir völlig darüber im klaren, daß diese finanziellen Dinge nur die *conditio sine qua non* der zu errichtenden Schule sind, aber nicht die *conditio*

per quam. Ich weiß sehr wohl, daß ohne Geld zwar keine Schule zu machen ist, aber Geld allein gewiß nicht genügt. Die entscheidende Aufgabe liegt im Geistigen. Darum wird es in Hofgeismar gehen!

Eine Frage, die fast nebensächlich erscheint, ist noch aufgetaucht: Wie soll der Name der neuen Schule lauten? Man hat daran gedacht, sie Melancthon-Gymnasium zu nennen, und in der Tat spricht ja manches dafür. Aber nun gibt es in Westdeutschland eine ganze Reihe von Schulen, die den Namen dieses Mannes tragen, und zudem erschiene es mir wenig angebracht, diese Schule auf den Namen eines Individuums zu verpflichten. Ich möchte einen ganz schlichten Namen vorschlagen: Deutsches Kolleg. Der Ausdruck Kolleg soll die Sonderstellung dieser Schule bezeichnen, die eben weder Oberschule noch Gymnasium ist, sondern eine Gründung eigener Art darstellt, verwandt dem angelsächsischen college. Der Ausdruck ‚deutsch‘ soll bezeichnen, daß diese Schule das gesamte Deutschland in seinen besten Kräften repräsentieren will. So unaufdringlich dieser Name ist, so verpflichtend könnte er sein!

Christian Hartlich (A 20)

Von Prof. Dr. Otto Hartlich, weiland Rektor zu St. Afra in Meißen

I.

Nichts spricht mehr für die Beliebtheit des Horaz, als daß der Kaiser Augustus selbst sich bemühte, ihn als Sekretär in seine Dienste zu nehmen, nichts mehr für die Freiheitsliebe des Dichters, als daß er den Wunsch des Kaisers höflich ablehnte. Natürlich hätte der Kaiser befehlen können. Es ist ihm hoch anzurechnen, daß er das nicht tat, sondern ihm seine Gunst nach wie vor schenkte: „Sume tibi aliquid juris apud me“, schreibt er an den Dichter, „tanquam si convictor mihi fueris . . . neque si tu superbus amicitiam nostram spreveris. ideo nos quoque „αυθιπεροφρονουαεν“. i. e. ich will nicht mit gleichem Hochmut verfahren. Er nennt auch Horaz „homuncio lepidissimus“, also: „allerliebste Menschlein“. Das bezog sich freilich nicht auf die äußere Erscheinung, über die sich Augustus nicht ohne gutmütigen Spott äußert: „sed si tibi statura deest. corpusculum non deest“, also das Bäuchlein fehlte nicht. Ja, einmal beklagt er sich über einen zu dünnen Band der Gedichte und wünscht, daß künftig der Umfang des Volumens sei „σyzωδεστατος“, also sehr dick. „sicut est ventriculi tui“. Ferner schilt er ihn geradezu, daß er nicht auch an ihn wie an andere literarische Episteln schrieb: „Oder fürchtest du, daß es dir bei der Nachwelt schade, wenn sie sieht, daß du mir vertraut gewesen bist?“ Was hat den kleinen, dicken, frühzeitig ergrauten Mann so geschätzt und beliebt gemacht, daß z. B. Maecenas noch auf dem Sterbebette ihn testamentarisch dem Kaiser empfahl mit den Worten: „Horatii Flacci ut mei esto memor?“ Ich hoffe, das soll sich am Ende unserer Repetition von selber ergeben. Betrachten wir zuerst kurz den Lebensgang des Dichters.

Horaz wurde am 8. Dezember 65 v. Chr. in Venusia, an der Appischen Straße gelegen, geboren. Der Vater war Freigelassener, hatte aber einen kleinen Grundbesitz. Von seiner Mutter spricht Horaz leider nie, wohl aber versichert er, daß er, auch wenn es möglich wäre, andere Eltern als die seinen nicht wählen würde. Dem Vater hat er ein schönes Denkmal kindlicher Liebe in der 6. Satire des I. Buches gesetzt. In Venusia war das Leben ungemütlich geworden. Sullanische Veteranen waren dort angesiedelt worden und nahmen sich hochmütig gegenüber der alteningesessenen Bewohnerschaft. Nicht anders ihre Söhne, man sah sie stolzieren, die „magni pueri magnis e centurionibus orti“ in die Schule des Flavius, hochnäsiger und zum Angriffe bereit. Ihnen gegenüber hätte der kleine Horaz „libertino patre natus, quem

rodunt omnes libertino patre natus“ einen schweren Stand gehabt. Darum zog der Vater mit seinem Jungen nach Rom und betrieb dort als ein bei Auktionen beschäftigter Kommissionär ein sattsam einträgliches Geschäft. Aber sein größtes Anliegen war doch, seinem Sohne die bestmögliche Bildung zu geben. Er putzte ihn also schön heraus und führte ihn einer Schule zu, die damals von den Söhnen aus den besten Familien besucht war. Der Lehrer – „plagosus Orbilius“ – war allerdings ein verbitterter und grämlicher Mann und sparte die Rute nicht, in den Stunden mag es hart zugegangen sein, um so lieber erinnert sich Horaz an den Schulweg. Der Vater begleitete ihn und übte dabei Erziehung in seiner Weise, indem er das, was den Altvordern für gut oder böse galt, auseinandersetzte und bei gelegentlichen und geeigneten Begegnungen auf warnende Beispiele hinwies. Für sein jetziges Alter, sagte er, müsse er noch den getreuen Wächter spielen, aber:

simulac duraverit aetas
membra animumque tuum, nabis sine cortice
(Sat. I. 4. 119).

Horaz lernte übrigens nach Abschluß der Elementarbildung noch bei anderen „doctores“. Nun ist es aber erstaunlich, daß dem etwa Zwanzigjährigen der Aufenthalt in Athen, der hervorragenden Universitätsstadt, vom Vater ermöglicht wurde. Dorthin gingen ja zu jener Zeit die vornehmen jungen Römer, um philosophische Studien zu treiben, führten aber dort zugleich ein richtiges Studentenleben. Horaz lernte nun nicht nur die griechische Sprache gründlich – er versuchte sogar in dieser Sprache zu dichten – sondern eignete sich auch eine umfassende Kenntnis der verschiedenen philosophischen Richtungen und vor allem der griechischen Poesie an. Da erschien plötzlich Brutus, der Caesarmörder, in Athen und wußte vor den jungen römischen Studenten den Tyrannenmord so zu verklären und die künftige Freiheit zu preisen, daß die meisten der Aufforderung, in sein Heer einzutreten, folgten. Er vergab auch gleich Offiziersstellen, und so ward aus dem Studenten Horatius ein tribunus militum, wozu er wenig geeignet gewesen sein wird. Aber er machte die Schlacht bei Philippi (a. 42) mit:

tecum Philippos et celerem fugam
sensi relicta non bene parmula,

so redet er einen alten, spät heimgekehrten Kriegskameraden an. Eine Amnestie erlaubte ihm, nach Rom zurückzukehren. Aber die Stadt empfing einen flügelahmen, in seinen Hoffnungen getäuschten, seines Vermögens beraubten Kömmling (decisis humilem pennis inopemque paterni et laris et fundi. Ep. II. 2, 50). Der Vater war gestorben, der Grundbesitz in Venusia verlorengegangen, denn dort hatten die Triumvirn ihre Veteranen angesiedelt und den Besitzern Grund und Boden einfach enteignet. Durch irgendwelche Verbindung gelang es ihm, Aufnahme in die Gilde der Staatsschreiber zu

finden und so wenigstens auskömmlich leben zu können. Jetzt lernte er nun die paupertas kennen, der er in vielen Gedichten manches Loblied gesungen hat. Paupertas ist ja nicht egestas, nicht die Armut, die auch des Nötigen entbehrt. Aber der homo pauper kann sich auch nichts Besonderes leisten und muß auf vieles Wünschenswerte verzichten. Unserem Schiller ist es so gegangen, daß die paupertas ihn, glücklicherweise non invita Minerva, zu literarischem Schaffen anregte. Das trifft genau auf Horaz zu: paupertas impulit audax, ut versus facerem (Ep. II, 2, 50). Jede Zeit hat ihre besonderen Auswüchse, aber zu allen Zeiten wird dieselbe Torheit der Menschen offenbar: der Geizige, der Habsüchtige, der Neider, der Protzer, der Wollüstling, der Stellenjäger und Schmeichler, diese Typen und andere mehr werden immer gefunden. Horaz hatte ein scharfes Auge für solche Gebrechen, aber er geißelte sie in einem anmutigen Plauderton – ridendo dicere verum. So wird er zum Satiriker: kein Wunder, daß gerade die Berufensten auf diese zwar von Lucilius († 102) schon einmal geübt, aber nun in Art, Form und Inhalt weit vervollkommnete Dichtungsart aufmerksam wurden und den Dichter kennenlernen wollten. Varius und Vergil suchten ihn auf, deren dichterischer Ruhm schon damals fest begründet war und die dem Kaiser sowohl wie seinem einflußreichen Freunde Maecenas nahestanden.

Da ist nun der Name eines Mannes gefallen, der für das Leben des Horaz so unendlich viel bedeutet, daß wir uns zunächst seiner wieder erinnern müssen. Seine Geltung als intimer Berater des Augustus und als gewandter Diplomat ist bekannt: zweimal stand er während längerer Abwesenheit des Kaisers an der Spitze des ganzen Reiches. Und doch lehnte dieser aus vornehmstem etruskischem Geschlechte stammende Mann alle Ämter und Ehren, sogar den senatorischen Rang, beharrlich ab, weil er sich selber leben wollte, weil ihm jede Bindung verhaßt war. Der Kunst und der Poesie insbesondere brachte er lebhafteste Teilnahme entgegen: er selber war nicht glücklich in seinen poetischen Schöpfungen, bei Horaz findet sich auch nicht ein anerkennendes Wort darüber, aber er hatte ein treffendes Urteil über die Leistungen anderer, und seine Freude war es, wenige, aber vertraute Freunde, die Charakter, Geist und Form besaßen, um sich zu haben. Er war schwer zu erobern und prüfte lange, aber wen er einmal aufgenommen hatte, dem hielt er die Treue und war bereit, ihn in jeder Weise zu fördern. Aber wir dürfen nicht verschweigen, daß Maecenas ein sehr eigenartiger und eigenwilliger, auch mit Schwächen behafteter Mann war. Er wollte anders sein als andere, es war ihm gerade recht, wenn er auffiel, und er erreichte das schon durch seine geckenhafte Kleidung, er wollte seine Fehler nicht verbergen und übte eine gewisse vornehme Nachlässigkeit. Er verzärtelte sich, weil er sich immer krank fühlte. Der Gedanke an den Tod war ihm furchtbar, aber wenn es drauf ankam, trotzte er mutig der Gefahr. So schritt er an einem Tage, da es in Rom während des Bürgerkrieges schlimm herging, nur mit zwei Begleitern

durch die Straßen. Es war sicher nicht leicht, diesem verwöhnten, widerspruchsvollen, hypochondrischen Manne nahezukommen. Aber eines Tages erhielt der junge Horaz durch die obengenannten Freunde die Aufforderung, sich im Hause des Maecenas auf dem Esquilin vorzustellen. Die kurzen Verse, in denen Horaz diese kühle Audienz schildert (Sat. I, 6, 56 ff.) sind geradezu köstlich:

ut veni coram, singultim pauca locutus –
infans namque pudor prohibebat plura profari –
non ego me claro natum patre, non ego circum
me Satureiano vectari rura caballo,
sed quod eram narro, respondes ut tuus est mos,
pauca: abeo.

Ich versuche eine Übersetzung:

Als nun nah' ich dir stand, da sprach ich stockend nur wenig,
denn verlegne Scham schuf Schranken des Sprechens doch vor dir:
ich sei nicht von hoher Geburt noch hätte ich Fluren,
die ich auf stolzem Roß durchsprengte als Herr und Gebieter,
nein, was wahrhaft ich war, erzählt' ich; nach deiner Gewohnheit
gabst du nur wenig zur Antwort. So ging ich von dannen.

Das war also ein kurzer Empfang gewesen, und nun vergingen neun lange Monate, in denen Maecenas nichts von sich hören ließ. Horaz mußte sich vergessen glauben. Da plötzlich erhielt er eine neue Einladung, und nun eröffnete ihm Maecenas, daß er sich in die Zahl der Freunde als aufgenommen betrachten solle. Wer nun mit römischen Verhältnissen vertraut ist, wird zunächst denken, Horaz sei Client des Maecenas geworden und damit in eine drückende Abhängigkeit von dem mächtigen Manne geraten. Dem ist aber nicht so, und daß es nicht so wurde, gereicht beiden zu höchster Ehre. Es knüpfte sich hier zwischen dem hochstehenden, reichen Adligen und dem armen Sohne eines Freigelassenen das Band einer wahren Freundschaft, die 30 Jahre, nämlich bis zum Tode des Maecenas, gewährt hat und ohne jede Trübung geblieben ist. Freilich hat es Horaz taktvoll verstanden, so vertraut das Gespräch zu zweien gewesen sein mag, in seinen Dichtungen die Grenzen, jenseits deren der hochgestellte und ältere Mann sich bewegte, einzuhalten. Wie der Patron von seinen Clienten, so wurde er von ihm „rex“ und „pater“ angeredet, und wie er hinzufügt (Ep. I, 7, 38), „nec verbo parcius absens“. Erst in den spätesten Gedichten, als eben das Verhältnis ganz vertraut geworden war, finden wir auch die Anreden: „dulcis amice“ und „Maecenas meus“.

Fragen wir nun: Was konnte Horaz dem Maecenas geben und was dieser ihm? Oft genug wird es so gewesen sein, daß Horaz wie ein Arzt zu dem Kranken, wie ein Tröster zu dem Kleinmutigen, als über den Dingen Stehender

zu dem in ihnen Befangenen kam. Denn wenn natürlich auch Horaz einmal weltenschmerzliche Anwandlungen hat, so ist er doch im Grunde eine durchaus gesunde Natur mit quellfrischem Wesen, und er versteht die Kunst und übt die Regel des Aristipp, die Dinge sich, nicht sich den Dingen zu unterwerfen (et mihi res, non me rebus subiungere conor Ep. I, 1, 18). Wie diese ganze Art des Dichters dem Maecenas wohlgetan haben muß, so hat er sicher mit Erstaunen festgestellt, daß er einen Menschen gefunden hatte, der nichts von ihm begehrte, nicht schmeichelte, der wahr, zuverlässig und freimütig ihm gegenübertrat, der aber auch über hohe Bildung verfügte und dazu kein bloßer Versemacher, sondern ein echter Dichter war. Aber auch Horaz kam in ein Haus, das den Musen wohl gefiel, wo wenige, aber auserwählte Männer der römischen Gesellschaft heimisch waren, wo er erleben konnte, wie spricht ein Geist zum anderen Geist. Maecenasnaturen hat es natürlich lange vor Maecenas gegeben, ich erinnere nur an Hieron von Syrakus, an Polykrates von Samos, an die Ptolemäer, sie alle suchten auch das äußere Los ihrer Schützlinge zu heben. Maecenas hatte bald erkannt, was der sehnsüchtigste Wunsch des Dichters war. Walther v. d. Vogelweide singt einmal beglückt:

ich hân mîn lêhen, al diu werlt, ich hân mîn lêhen,

und Hölty preist das Landleben:

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh,
 Engel segneten ihn, als er geboren ward,
 Streuten Blumen des Himmels
 Auf die Wege des Knaben aus.

Das war's, wonach Horaz so innig begehrte, einen kleinen Landbesitz zu haben und der Stadt, so oft es möglich war, entfliehen zu können. Maecenas hat ihm diesen Wunsch, wohl im Jahre 33, also nach fünfjähriger Bewährung, erfüllt, er gab ihm ein kleines Gut, schön gelegen in den Sabinerbergen, nur wenige Stunden von dem reizenden Tibur entfernt, zu eigen. Nun war Horaz voll befriedigt:

nil supra
 deos lacesso nec potentem amicum
 largiora flagito
 satis beatus unicus Sabinis (Car. II, 18, 11 ff.).

(Teil II folgt im nächsten Heft)

I.

Anno 1603 erschien bei Abraham Lamberg in Leipzig des „Florilegium selectissimarum cantionum, praestantissimorum aetatis nostrae autorum“ des Portenser Kantors Erhard Bodenschatz. Diese Motettensammlung enthält Musikstücke, die den Schülern im täglichen Leben bei der Andacht und bei den Mahlzeiten treue Begleiter wurden. Schon bald war das Werk über die ganzen sächsischen und thüringischen Lande verbreitet. 1618 folgte eine umgearbeitete Neuauflage, 1621 ein zweiter Teil. Noch zu Bachs Zeit wurde diese ehrwürdige Sammlung an der Thomaskirche in Leipzig benutzt, und das „Ecce quomodo moritur“ des Jacobus Gallus hat sich bis in unsere Tage hinein als Trauermotette an den Fürstenschulen erhalten.

Mit diesem Motettenwerk haben sich die sächsischen Fürstenschulen einen festen Platz in der deutschen Musikgeschichte erworben. Aber es ist nicht das einzige Zeugnis musikalischer Arbeit an diesen Schulen. Bereits im Jahre 1551 berief Rektor Fabricius den Naumburger Wolfgang Figulus, der damals Thomaskantor in Leipzig war, als Kantor und Quartus an die Fürstenschule St. Afra in Meißen. Figulus war Verfasser mehrerer gelehrter Traktate über die Musik und – für seine Zeit selbstverständlich – Komponist, hauptsächlich geistlicher Werke. Das ist bis hin zu Bach der einzige Fall, daß ein Thomaskantor in ein anderes Kantorenamt hinübergewechselt ist. Die Nachfolger des Figulus an St. Thomas sind alle im Amt gestorben. Wenn auch vielleicht der Ruhm des Rektors Fabricius und seine Freundschaft mit Figulus diesen Tausch verständlich machen, so zeigt er doch auch, in welch hohem Ansehen die Musik an den Fürstenschulen damals stand.

Als Figulus 1588 in den Ruhestand trat, war in Pforta ein anderer Großer im Kantorenamt: Sethus Calvisius, der nachmalige Thomaskantor und Vorgänger Johann Hermann Scheins. Calvisius ist es wohl auch gewesen, der durch seinen Unterricht und weise Vorschriften die Grundlage für das blühende Musikleben in Pforta geschaffen hat. Während seines Kantorats war Bodenschatz Alumne und hat wohl schon damals viele der später im „Florilegium“ veröffentlichten Motetten kennengelernt und gesammelt.

Der Schwiegersohn des Afrakantors Figulus, F. Birck, wurde 1591 Kantor an der Fürstenschule in Grimma und hat dort die theoretischen Werke und Kompositionen seines Schwiegersvaters wiederum in Unterricht und Gottesdienst benutzt. Auch von Grimma sind Beziehungen zur Thomasschule in Leipzig nachweisbar, besonders zum Thomaskantor Sebastian Knüpfer.

Man wundert sich nicht über die vielseitigen Zeugnisse einer blühenden Musikpraxis an den Fürstenschulen jener Zeit, wenn man bedenkt, daß die Musik neben der Arithmetik, Geometrie und Astronomie ein Glied des Quadriviums der sieben freien Künste war. Zur humanistischen Bildung gehörte damals eine gründliche Beherrschung der Musik in Theorie und Praxis. Wenn jemand als „unmusikalisch“ bezeichnet wurde, so bedeutete das, daß er nicht in der mehrstimmigen Figuralmusik ausgebildet sei. Die Fähigkeit, eine einstimmige Choral- oder Volksliedweise zu singen, war selbstverständlich und kein Beweis für musikalische Bildung. Nur so ist die Fülle musikalischer Talente zwischen der Reformation und der Mitte des 18. Jahrhunderts gerade im mitteldeutschen Raum zu erklären. Selbst kleine Gemeinden hatten damals leistungsfähige Kantoreien, die sich zum Teil aus den gebildeten Bürgern zusammensetzten und deren Kantor die Gebrauchsmusik selbst komponieren konnte. Daß die sächsischen Fürstenschulen bei der Ausbildung dieser musikalisch Begabten eine wichtige Rolle spielten, darf nach den oben erwähnten Zeugnissen als sicher gelten.

II.

Die nachfolgenden Jahrhunderte brachten geistige Umwälzungen mit sich, die auch die Stellung der Musik und ihre Beziehung zu den Fürstenschulen völlig veränderten. Es ist hier nicht der Platz, auf diese Entwicklung näher einzugehen. Nur zwei Gründe seien genannt, die zu der Art der Musikpflege führten, wie wir – die letzten Afranerjahrgänge – sie zu unserer Schulzeit vorfanden.

1. Im Laufe der Zeit wurde die musikalische Bildung immer mehr aus dem Schulunterricht herausgelöst. Die Musik verlor ihren Zusammenhang mit den übrigen artes liberales und wurde, oft mystifiziert als „göttliche Eingebung“, zur selbständigen Kunst. Die musikalische Handwerkslehre des Tonsatzes wurde nur noch am Konservatorien und Musikschulen gelehrt. Die größte Zahl der Gebildeten lebt bis zum heutigen Tage ohne Kenntnisse der Musiktheorie.

2. Schule und Kirche wurden voneinander getrennt. Damit entfiel für die Schüler die Verpflichtung, im täglichen Gottesdienst den musikalischen Teil der Liturgie zu übernehmen. Der Schulchor verlor seine wesentliche Aufgabe und wurde zum „Schülergesangsverein“, der nur bei besonderen schulischen Anlässen in Erscheinung trat. Die Musik war nicht mehr Lebenselement der Schule.

Wie äußerte sich nun das musikalische Leben in St. Afra in den letzten Jahren seines Bestehens?

Der Musikunterricht unterschied sich in Methodik und Erfolg nicht von dem anderer Gymnasien. Er bestand hauptsächlich im Singen von Volksliedern (einstimmig mit Klavierbegleitung), „Erklären“ von Meisterwerken der

Musik und im Vermitteln von Lebensbildern großer Musiker. Die „Komponisten“, deren es einige an der Schule gab, zimmerten mehr oder weniger dilettantisch, von den Kameraden bewundert ihre Werklein. Ab und zu wurde eine solche Komposition auch öffentlich gespielt. Daneben gab es den Schulchor und das Schulorchester. Beide waren kurz vor dem Kriege zahlen- und leistungsmäßig recht ansehnlich, litten aber mehr und mehr unter der vorzeitigen Einberufung der oberen Jahrgänge zur Wehrmacht.

Das private Musizieren wurde gern gesehen und gefördert. In jedem Klassenzimmer befand sich ein Klavier (meist in ziemlich verwahrlostem Zustand), und während der Überzeiten wurden diese Instrumente stets von eifrigen Spielern benutzt. Bisweilen fanden sich auch zwei oder drei Musikanten zur Kammermusik zusammen.

Die öffentlichen „Musikaufführungen“, etwa drei bis vier im Jahr, boten einen Querschnitt durch das Musizieren an der Schule. Neben Darbietungen von Chor und Orchester nahmen darin Einzelvorträge, in der Hauptsache am Klavier, manchmal auch Violine und Klavier oder Sologesang, den größten Raum ein. Wirkliche Ensemble-Leistungen gab es selten und dann meistens ohne wesentliche Förderung durch die Musiklehrer.

Im Tageslauf hatte sich das Singen nur noch an wenigen Stellen erhalten. In den Andachten wurden Choräle mit Harmoniumbegleitung gesungen, die der Hebdomadar auswählte. Am Harmonium fungierte der jeweilige Praeceptor. Diese Andachten waren meistens eine Art „Erbauungsstunde“, nur selten lag ihnen ein Bibelwort zugrunde, und schließlich wurden sie ja auch gänzlich abgeschafft, ohne daß etwas anderes ihren Platz eingenommen hätte.

Nach den Mahlzeiten wurden von den Musiklehrern verfaßte zweistimmige Kanons gesungen, die der Praeceptor zu intonieren hatte, etwa:

Freude macht uns diese Speise:	daß wir niemand was verraten
singet leise, singet leise,	von dem schönen Gänsebraten!

Schließlich sang der Coetus noch bei den verschiedenen „Appellen“ die „Lieder der neuen Zeit“. Auch da mußte einer der beiden Praeceptoren anstimmen, die damit wöchentlich abwechselten. Ich bekleidete dieses Amt gerade, als im Jahre 1942 die Ecce-Feier, die letzte in St. Afra, vorbereitet wurde. Kurz vor dem Tage der Feier wurde Studienrat Helm krank, so daß mir die Aufgabe zufiel, den Chor beim Ecce zu dirigieren. Ich war damals sehr stolz und habe mir im stillen gewünscht, der Kantor möchte nicht zu früh wieder gesund werden.

In den beiden Schwesterschulen mag es gegen Ende ihres Bestehens, was die Musik anlangt, nicht viel anders zugegangen sein als in St. Afra. Im ganzen bot sich hier ein Bild der Musikpflege, das von dem aus dem ersten Jahrhundert der Schulgeschichte weit entfernt ist, nicht gerade zum Vorteil der Musik.

Wenn man sich jetzt mit den Plänen für eine neue Schule befaßt, die den Geist der Fürstenschulen weitertragen soll, so muß auch die Frage, welchen Raum die Musik in einer solchen Schule einnehmen soll, gründlich erörtert werden. Die Tatsache, daß die neue Schule eine humanistische und evangelische Schule sein soll, läßt die Hoffnung zu, daß es möglich sein wird, die Musik nicht nur als Unterrichtsfach, sondern auch in den Tageslauf nach Gebühr einzuordnen.

Im Musikunterricht sollte man den Mut haben, die Unterrichtsprinzipien der alten in eine neue Methodik umzuformen, die den Forderungen nach wirklicher musikalischer Bildung in unserer Zeit gerecht wird. Einen Vorstoß in dieser Richtung hat bereits 1958 Heinrich Grössel in der Zeitschrift „Musica“ (S. 724 ff.) gemacht. Dort heißt es u. a.: „Es geht kein Weg daran vorbei, daß Musikerziehung handwerkliche Kenntnisse vermitteln muß, wenn sie in das musikalische Kunstwerk einführen will.“ Grössels Artikel schließt: „Es gab eine Zeit, in der musikalische Bildung im aufgezeigten Sinn für die Gebildeten unseres Volkes eine Selbstverständlichkeit war: das 16. Jahrhundert, in dem sowohl hinsichtlich der mathematischen wie auch der philologischen Welt die Musik festgegründet im schulischen Zusammenhang stand. Möchte auch unser Jahrhundert den humanistischen Wert musikalischer Erziehung wiedererkennen! Es wird nicht zu seinem Schaden sein.“ Hier könnte für die neue Schule eine Aufgabe bestehen, die die Möglichkeit in sich birgt, wieder wie einst in der deutschen Schulmusik wegweisend zu sein.

Der Charakter der neuen Schule als evangelische Internatsschule erlaubt, ja gebietet es, auch den Tages- und Jahreslauf so zu gestalten, daß die Musik ihren festen Platz darin hat. Tägliche Andachten, Sonntagsgottesdienst, Mahlzeiten und schulische Feste sind die Anlässe, zu denen stets Musik erklingen soll. Über die Art und Weise, in der das geschehen kann, muß das Kollegium, das die neue Schulordnung aufstellt, eingehend beraten. Es ist dabei nicht an die Form des Singinternats gedacht, wie es an der Kreuz- und Thomasschule oder in der Bundesrepublik in Windsbach und Laubach besteht. An diesen Schulen wird ja von den Pädagogen oft kritisiert, daß die hohen musikalischen Anforderungen an die Schüler deren wissenschaftliche Leistungen beeinträchtigen. Es gibt tatsächlich zur Zeit noch keine Internatsschule, in der die Musik eine ihr zukommende Rolle spielt, ohne zu dominieren.

Schon bei der Aufstellung der Etats muß man auch an die Musik denken, bedarf es doch der verschiedensten Instrumente und Musikalien. Ja sogar bei der Planung und Gestaltung der Räume wird man berücksichtigen müssen, ob und wie darin einmal musiziert werden soll. Hier stehen alle vorbereitenden Gremien vor einem äußerst verzweigten Problem. Vielleicht helfen diese Zeilen, daß es rechtzeitig beachtet und zum Wohle der Schule und ihrer Schüler glücklich gelöst wird.

Albrecht Tunger (A 38)

Kantor und Organist an St. Johann Davos-Platz (Schweiz), Villa Fopp

Für lateinische Sprachkurse an der Universität Mainz werden Exemplare des lateinischen Übungsbuches von Warschauer-Dietrich benötigt. Insbesondere wird Teil II gebraucht, wobei von besonderem Wert die beige-fügten Wörterverzeichnisse sind.

Weiter brauchen wir dringend das griechische Übungsbuch von Eichler (Teil I und II) sowie die Vokabularien von Ostermann (lat.) und Kübler (griech.).

Alle alten Fürstenschüler, die sich noch im Besitz von Exemplaren befinden und es übers Herz bringen, sich zum guten Zwecke davon zu trennen, werden gebeten, dieselben an meine Adresse zu schicken und gleichzeitig ihre etwaigen Geldforderungen zu beziffern.

Andreas Thierfelder (A 16)

Mainz, Universität – Saarstr. 21, Seminar für klass. Philologie

MITTEILUNGEN

1. Zunächst sei noch einmal der Hinweis auf die nächste Mitgliederversammlung in Hofgeismar am 29. 4. bis 1. 5. 1961 wiederholt. Ich bitte alle Mitglieder und solche, die es schon längst hätten werden sollen, sich den Termin vorzumerken. Damit die Organisation klappt, ist es dringend erwünscht, sich möglichst umgehend bei mir zur Teilnahme unter Angabe der Personenzahl zu melden.

2. Die Paketaktion für unsere alten Lehrer wird auch in diesem Jahre fortgesetzt. Es stehen z. Z. 381,40 DM zur Verfügung.

3. Pecunia non olet. Lassen Sie sich alle durch die beiliegende Zahlkarte inspirieren, entschließen Sie sich – soweit erforderlich – zur Liquidierung Ihrer Beitragsrückstände und denken Sie daran, daß unsere Aufgaben (Mitwirkung bei der Gründung der neuen Schule, Herausgabe des Ecce, dessen Manuskripte für 1944–1946 bereits vorliegen, Paketaktion usw.) nur dann erfüllt werden können, wenn Sie die finanziellen Voraussetzungen dafür schaffen. Damit Ihnen das in Zukunft leichter fällt, wird im Jahre 1961 durch eine Satzungsänderung dafür gesorgt werden, daß alle dem Verein zufließenden Gelder steuerabzugsfähig sind. Das möge aber kein Grund dafür sein, Ihr Portemonnaie bis dahin fest geschlossen zu halten.

Wolfgang Schöne (A 22)



*Letztes Schulsiegel der Fürsten- und Landesschule St. Afra zu Meißen,
gerettet von Albrecht Tunger (A 38)*